

Der Bergmannsfreund

Glück

auf!



Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.

Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr. Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Amtliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Staatsminister Grafen von *Frenpliz* die nachgesuchte Dienstentlassung zu ertheilen und den Unter-Staatssekretär Dr. *Achenbach* zum Minister für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten zu ernennen.

Der Maschinenwerkmeister *Ferdinand Feige*, ehemals zu *Beckerhagen* (Hessen), ist als Maschinenwerkmeister bei der Centralschmiede der Grube *Gerhard-Prinz Wilhelm* angestellt.

Des Knappen Sehnen.

Mir war so eng, so bange
Im tiefen, engen Schacht —
Wie währt die Schicht so lange,
So lang des Berges Nacht.

Mir ward so schwer der Hammer,
In müder Hand so schwer,
Drum sehnt ich mich zur Kammer
Der ew'gen Ruh' so sehr.

Mir ward so schwül, so wehe
In dumpfer Felsenluft.
Drum sehnt ich mich zur Höhe,
Zu athmen Himmelsluft.

Dem Knappen wird's hienieden
Oft bang und schwer und schwül,
Dann bittet er um Frieden
Im Grabe, sanft und kühl.

Und wie der Lampe Funkeln,
So ist sein brennend Herz;
Es steigt aus dem Dunkeln
Sein Sehnen himmelwärts.

Die Auswanderung von Bergleuten nach Spanien.

In Nr. 17 des laufenden Jahrgangs hat der *Bergmannsfreund* vor dem leichtsinnigen Eingehen auf Anwerbungen nach spanischen Bergwerken gewarnt.

Gegen diese Warnung wird nunmehr von dem Grafen *Krauchy* zu *Irun* in Spanien protestirt, indem derselbe erklärt, daß die von ihm in der Gegend von *Caub a. Rh.* und *Saarbrücken* angeworbenen Bergleute nur zu Bergarbeiten auf seinen dortigen Gruben verwandt werden sollen,

und zugleich demjenigen Tausend Thaler Belohnung verspricht, welcher das Gegentheil beweist.

Fast gleichzeitig mit dem Proteste des genannten Grafen trifft indessen ein Schreiben eines auch im *Saarbrücker* Bezirke bekannten deutschen Bergwerks-Ingenieurs ein, der seit mehreren Jahren zu *Irun* in Spanien ansässig ist und daselbst den Betrieb von Erzbergwerken leitet. Aus der durchaus zuverlässigen Mittheilung dieses Ingenieurs geht nun hervor, daß der Betrieb der dortigen, dicht an der französisch-spanischen Grenze gelegenen Gruben in Folge des andauernden Bürgerkrieges fast völlig darnieder liegen muß. Die eben erst angekommenen, in *Caub* und *Saarbrücken* geworbenen deutschen Bergleute sind bereits nach einigen Tagen in ihren eiteln Hoffnungen bitter enttäuscht worden. Nicht nur erweisen sich die goldenen Träume als eitel Wind, sondern selbst die ihnen gemachten festen Versprechungen werden nicht gehalten. Eine Anzahl von ihnen, darunter aus den *Saarbrückern* namentlich *Johann Weber*, *Peter Franz* von *Friedrichsthal* und *Christian Baltes* von *Dudweiler*, hat eine Beschwerde beim deutschen Vizeconsul gegen den Grafen *Krauchy* eingereicht, weil dieser sich jetzt weigert, die von seinen Agenten den Bergleuten fest zugesagte Lohnentschädigung für die Zeit, während welcher sie beschäftigungslos auf den Abgang des Transportes nach Spanien warten mußten, zu zahlen.

Wie wohlberechtigt hiernach die Warnung vor solchem leichtfertigen Eingehen auf glänzende Vorspiegelungen zur Auswanderung im eigensten Interesse der Bergleute selbst war und noch ist, wird Jeder leicht einsehen. Leider macht meist erst die Erfahrung klug, und erst „das gebrannte Kind scheut das Feuer!“

Der artesische Brunnen zu Passy bei Paris.

Eines der erfolgreichsten Unternehmen, welches dem Genie und der Umsicht des kürzlich verstorbenen Bohrmeisters *Kind* zu danken ist, war die Bohrung des artesischen Brunnens in der Pariser Vorstadt *Passy*. Paris litt an einem empfindlichen Wassermangel. Die Stadt mußte sich zum großen Theile mit dem zur Noth filtrirten Wasser des schmutzigen *Seine-Flusses* begnügen. Um den Bewohnern also das nothwendigste Lebensmittel zu verschaffen, hatte man schon den Plan gefaßt, mehrere Brunnen zu bohren von 8—12 Zoll Durchmesser, als sich der deutsche Ingenieur *Kind* erbot, der Stadt einen artesischen Brunnen von noch nicht

dagewesenen Dimensionen zu graben. Das Bohrloch sollte im tiefsten Punkte noch einen Durchmesser von circa 2 Fuß haben und in 24 Stunden 13 Millionen Liter Wasser zu einer Höhe von 80 Fuß über den höchsten Punkt der Stadt liefern. Die Kosten sollten 350,000 Fr. nicht übersteigen, und ein bis zwei Jahre zur Ausführung genügen. Kind war des Gelingens seines Unternehmens so sicher, daß er in den Kontrakt die Bedingung aufnahm, daß, im Falle die geforderte Summe nicht ganz verausgabte würde, die Stadt und er selbst sich in das Ersparte theilen sollten.

Die meisten Ingenieure hielten zwar dafür, daß das von Kind versprochene Wasserquantum viel zu hoch gegriffen sei, und glaubten, daß der größere Durchmesser nur die Kosten vergrößere; im Grunde sei es aber gleich, ob das Bohrloch 1 oder 3 Fuß im Durchmesser habe: man werde doch nicht mehr Wasser erzielen. Die städtischen Behörden jedoch gaben bei diesen Meinungsverschiedenheiten der Gelehrten das jedenfalls vernünftigste Urtheil ab, daß nur eine Erfahrung in diesem Punkte entscheiden könne.

Am 23. Dezember 1854 übergab man daher die Arbeit dem Ingenieur Kind und bezeichnete den Ort der Ausführung: die Ecke der Avenue de St. Cloud und der Rue du Petit Parc in der Vorstadt Passy. Es wurde sogleich mit dem Werke begonnen und Alles ging vortrefflich, von Statten. Am 31. März 1857 hatte man das Bohrloch schon bis zu einer Tiefe von 1682 Fuß getrieben, das Hervorbrechen des Wassers mußte schon jeden Tag erwartet werden — da ward plötzlich, circa 100 Fuß unter der Erdoberfläche, ein Rohr aus starkem Eisenblech, womit diese Strecke ausgekleidet war, von der umgebenden Thonmasse zerquetscht und dadurch natürlich jede weitere Fortsetzung der Arbeiten abgeschnitten, bis das Hinderniß beseitigt war. Und das dauerte beinahe drei volle Jahre. Das Uebereinkommen mit Kind wurde in dieser Zeit aufgelöst, und die Stadt Paris führte auf eigene Rechnung und Verantwortlichkeit, aber unter fernerer Leitung Kind's, das schwierige Werk weiter.

Es wurde jetzt von oben ein zweiter, größerer Schacht niederzutreiben begonnen, und zwar bis zu einer Tiefe von 150 Fuß, um die gefahrbringenden Thonschichten zu durchschneiden und auf den festen Kalkstein zu kommen. Der Schacht wurde theils mit Gußeisen und innerem Mauerwerk, theils mit Eisenblech ausgefüllt; zwei Drittel der Höhe erhielten einen Durchmesser von $9\frac{1}{2}$, das Uebrige von $5\frac{1}{2}$ Fuß. Es war dies eine langwierige und gefährliche Arbeit: gußeiserne Röhren von $1\frac{1}{8}$ Zoll Stärke im Eisen zersplitterten unter dem seitlichen Druck der beweglichen Thonschichten wie Fensterscheiben, und mehr als einmal wollten die Arbeiter nicht mehr an's Werk gehen.

Am 13. Dezember 1859 endlich war es gelungen, das ursprüngliche Bohrloch von 1682 Fuß Tiefe wieder frei zu machen, und man konnte nun mit der Vertiefung weiter fortschreiten. Leider gab es aber bald wieder neue, unvorhergesehene Hindernisse. Der ganze Brunnen sollte mit einer Auszimmerung aus starkem, mit Eisen fest zusammengefügtem Holzwerk versehen werden, die als ein Ganzes hinuntergesenkt werden mußte. Am unteren Ende der Holzverkleidung von $2\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser hatte man ein Rohr aus Bronze befestigt, von welchem 6 Fuß im Holze steckten und 38 Fuß frei waren; dieser letztere Theil war durchlöchert, um, sobald man die wasserführende Schicht erreicht hätte, das Wasser einzulassen. Bis zu einer Tiefe von 1752 Fuß hatte man das Röhrensystem glücklich hinabgebracht, ohne noch das Wasser zu erreichen, da bleibt es aber fest sitzen und ist durch keine Gewalt mehr vor- noch rückwärts

zu bewegen. Es blieb nun nichts andres übrig, als ein zweites Rohr von geringerem Durchmesser durch das erste, welches sich festgesetzt hatte, hindurchzuschieben und damit auf die wasserführende Schicht vorzudringen. Man wählte dazu ein Rohr von Eisenblech, $29\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser, von $\frac{3}{4}$ Zoll Blechstärke und 165 Fuß Länge, dessen unterer Theil ebenfalls durchlöchert war; dies Röhrenstück allein wog mit den Stangen zum Hinablassen gegen 600 Ctr.

Das Wagniß gelang. In der Tiefe von 1846 Fuß stieß man auf ein Thonlager und am 24. September 1861 Mittags in einer Tiefe von 1870 Fuß endlich auf das Wasser, das nun sogleich in einer Menge, welche die vorher berechnete noch weit übertraf, hervorbrach. Das Wasserquantum betrug schon in den ersten 24 Stunden 15 Millionen Liter, stieg aber am folgenden Tage auf nahe 25 Millionen und beträgt jetzt durchschnittlich täglich $18\frac{1}{2}$ Millionen. Das Wasser ist sehr rein, es führt nur $\frac{1}{3}$ Prozent an mineralischen Bestandtheilen, Sand und Thon mit sich, wovon der Sand sehr schnell absetzt. Seine Temperatur ist $22\frac{1}{2}$ Grad R.

Obgleich nun dieser neue artesische Brunnen der Stadt Paris über 1 Mill. Fr. gekostet hat, so hatte dieselbe doch in wenigen Jahren ihre Auslagen bezahlt, denn das Wasser dieses einen Brunnens war hinreichend für den häuslichen Bedarf von einer halben Million der Bevölkerung. Was also die Natur der großen Stadt versagt hatte, ein reiches Quellwasser, das hat hier die Wissenschaft und das Genie eines Bergmannes in glänzender Weise zu Tage gefördert!

Wanderungen deutscher Bergleute.

(Schluß.)

Wenn die schlagenden Wetter oder, wie es in der älteren Bergmannssprache heißt: „der feurige Schwaden“, ihn plötzlich mit verderblichem Glanze umleuchten, wenn die in der Tiefe angespannten Wasser die Wände des Grubengebäudes durchbrechen, wenn aus der anscheinend fest stehenden Firste sich plötzlich ein sogenannter Sargdeckel löst und den darunter arbeitenden Bergmann begräbt — bei diesen und vielen kleineren Zufällen konnte und mußte der Glaube an finstere, zerstörende Mächte der Tiefe entstehen, welche dem Bergmann den Gewinn der unterirdischen Schätze streitig machen. Dieser Glaube mußte um so fester sein, je weniger ausgebildet die Naturwissenschaft und je weniger verbreitet die Kenntniß ihrer Lehren war. Daher begegnen wir in den früheren Jahrhunderten einer vollständig ausgebildeten bergmännischen Wissenschaft von Kobolden und Berggeistern, und die Wünschelruth, deren Schlag das Vorhandensein verborgener Erzgänge anzeigen soll, hat noch heute vereinzelt in den Bergwerksdistricten ihre Gläubigen.

Allein unter der Rinde dieses Aberglaubens bewahrte der deutsche Bergmann jederzeit den Schatz echter Frömmigkeit. Auch die Religiosität des deutschen Bergmannes zieht ihre Nahrung aus den Gefahren seines Berufes und vor allem aus den oft wunderbaren Rettungen aus höchster Gefahr.

Bis zum sechszehnten Jahrhundert blieb der Bergbau an den alten Pflanzstätten in ungestörtem Fortgange, bis das Sinken des Silberwerthes im sechszehnten Jahrhundert, die Hussitenkriege vorher und der dreißigjährige Krieg nachher den deutschen Bergbau sehr in Rückgang brachten. Nun begann eine neue Auswanderung der deutschen Bergleute und zwar einerseits nach den Silbergruben der spanischen

Kolonien, andererseits nach den neu aufgenommenen Steinkohlengruben im norddeutschen Tieflande.

Die deutschen Bergleute brachten in die neue Welt neben ihrer technischen Befähigung die vorzugsweise Begabung des Deutschen mit, sich allen klimatischen Verhältnissen anzupassen. In Folge dieser Eigenschaften finden wir noch heute die deutschen Bergleute als Betriebsführer sowohl in den heißen und feuchten Niederungen der tropischen Küsten, als auch auf den unwirthlichen Höhen von Cerro de Pasco, wo in einer Höhe von mehr als 13000 Fuß, also beinahe in der Höhe des Montblanc, gegen tausend Silbergruben betrieben werden. Sie erhalten durch das ganze spanische Amerika den deutschen Namen in Ehren, welchen dort einst der größte Wanderer unter den deutschen Bergleuten, Alexander von Humboldt, mit so unvergänglichem Glanze bekleidet hat.

Der zweite Auszug der sächsischen und harzigen Bergleute nach den Steinkohlengruben von Westfalen, Schlesien u. s. w. fällt in die Zeit des aufblühenden deutschen Steinkohlenbergbaues, welcher vom sechszehnten Jahrhundert ab einen größeren Umfang erlangte.

Der Sparfönn unter den Bergleuten.

Wiederholt ist schon die Bemerkung gemacht worden — auch in diesem Blatte, Jahrgang 1872 Nr. 25 Seite 98 —, daß unter der Saarbrücker bergmännischen Bevölkerung der Sinn zum Sparen und zum Zurücklegen eines Nothpenniges für schlimme Tage leider nur sehr schwach ist. Alle Einrichtungen, die zur Förderung desselben in den verschiedensten Zeiten geschaffen worden sind, wie namentlich die bergmännische Sparkasse zu Saarbrücken und die auf den einzelnen Gruben errichteten Spar- und Vorschußvereine, waren von jeher bei den Bergleuten beliebter, um aus ihnen Darlehen zu entnehmen und zu borgen, als Ersparnisse in ihnen anzulegen.

Zwar muß allerdings anerkannt werden, daß es noch andere Arten des Sparens und der Anlegung von Ersparnissen gibt, als diejenige des directen Einlegens von Geld in eine Sparkasse. Und grade solche andere Sparanlagen sind im Saarbrücker Bezirk durch die getroffenen Einrichtungen des Hausbaues und der Ansiedlung der Bergleute wesentlich erleichtert. Wer ein Haus mit Darlehen aus der Knappschaftskasse oder mit Vorschuß aus der Grubenkasse gebaut hat und im Laufe der Jahre regelmäßig die vorgeschriebenen Abtragungen auf dieses Darlehens- oder Vorschußkapital von seinem Lohn leistet, der spart damit gewiß mehr und sicherer, als auf die gewöhnliche Art; denn als Frucht seines Sparens während 8—10 Jahren hat er dann das freie, volle Eigenthum von einem Hause und Grundstücke im Werthe von durchschnittlich 700 bis 1000, ja oft selbst mehreren Tausenden Thalern — natürlich unter der Voraussetzung, daß er nicht mittlerweile, währen der auf der einen Seite zum Sparen gezwungen wird, auf der andern wieder Schulden gemacht und Hypotheken auf sein Haus genommen hat! — Auch die Anschaffung von Ackerland aus den Lohnersparnissen ist namentlich bei denjenigen Bergleuten, die weiter ab von den Gruben wohnen und die Vortheile der Hausbauvorschüsse und Bauprämien nicht genießen, erfreulicher Weise gar nicht selten.

Aber gleichwohl kann man doch behaupten, daß daneben unter den Saarbrücker Bergleuten, besonders bei den jetzigen guten Löhnen, noch weit mehr als es wirklich geschieht, durch Anlegen von Geld bei den Sparkassen gespart

werden könnte, und daß in dieser Hinsicht die westphälischen Bergleute den Saarbrückern entschieden voraus sind.

Bei der städtischen Sparkasse in Bochum z. B. stehen unter den am Schlusse des Jahres 1872 vorhanden gewesenen Spareinlagen von 1,863,989 Thlr. obenan die durchweg sparsamen dortigen Bergleute mit einem Sparkapitale von 309,127 Thlr. Also ein so großartiges Sparkapital haben Bergleute allein bei dieser einen Kasse eingelegt. Bedenkt man aber, daß im Kreise Bochum außerdem noch eine Reihe anderer, wenn auch kleinerer Sparkassen thätig sind, bei denen dasselbe Verhältniß obwaltet, sowie daß die ähnlichen Sparkassen in Essen, Dortmund u. s. w. in fast noch größerem Maßstabe von der bergmännischen Bevölkerung benutzt werden, so können in dieser Beziehung die westphälischen Bergleute den Saarbrückern nur als Muster zur Nachahmung anempfohlen werden.

Die Macht der Thränen.

Ein armer, aber geschickter Tischler erhielt durch Empfehlung Arbeit in einem angesehenen Kaufmannshause. Der Kaufmann bestellte zur Aussteuer seiner Tochter für einige hundert Thaler Mobilien bei ihm. Der Tischler, hocherfreut, eilte nach Hause und erzählte seiner Frau das gehabte Glück.

Als der erste Rausch vorüber war, kam der hinkende Bote nach, und die Frau stellte die Frage auf: „Wo nur die bedeutenden Auslagen hernehmen?“ Den neuen großen Kunden um Vorschuß bitten, das ging nicht; denn dadurch hätte man vielleicht die ganze Bestellung wieder rückgängig gemacht. Reiche Freunde hatte der arme Mann nicht, wo blieb nun eine andere Zuflucht, eine so bedeutende Summe, die doch zur Auslage gehörte, herzuschaffen, als von einem Bucherer? Der war auch bald gefunden und erklärte, nachdem er sich von der Richtigkeit der Bestellung überzeugt, aus Menschenliebe, gegen einen Wechsel für hohe Procente, auf drei Monate das benöthigte Geld herzugeben.

Fleißig arbeitete der brave Tischler, und bald standen zwei Duzend der schönsten Stühle, ein prachtvoller Schrank u. fertigt zum Lobe des glücklichen Meisters da.

Nett im Sonntagsrock gekleidet, ging unser Tischler neben den Trägern her, und hoch pochte ihm das Herz vor Freude, wenn Vorübergehende die schöne Arbeit lobten.

Als man im Hause des Kunden angekommen, lief Alles zusammen, das Neue zu beschauen. Auch der Hausherr wurde gerufen und lächelte beifällig und zufrieden.

„Ihr sollt in Zukunft mein Tischler sein, denn die Sachen sind lobenswerth; laßt nur Alles behutsam niedersetzen. Gott befohlen!“ und damit ging er aufs Comtoir, der Tischler und seine Gesellen bald darauf nach Hause.

„Meister,“ sprachen diese, „der Herr schien ja ganz zufrieden. Der muß mal reich sein! Da hat der Meister einen guten Kunden aufgethan.“

„Jawohl! ich bin auch erfreut darüber,“ antwortete er. Doch auf des guten Mannes Gesicht war eben keine Freude zu sehen, denn er gedachte daran, daß die drei Monate in acht Tagen verflossen, und der reiche Kaufmann von Bezahlung ihm keine Silbe gesagt. Wie sollte das nun werden? Trübe saßen, als sieben Tage bereits vergangen waren, die beiden Eheleute zusammen, da sprach die Frau:

„Auf, lieber Mann! fasse ein Herz, geh' zu unserem neuen Kunden und bitte ihn um Bezahlung. Er wird ein Mensch sein und Einsicht haben.“

Und der Meister ließ sich bereden.

Schwer schlug das Herz, krampfhaft drückte er die Armpfeife seines Hutes zusammen, als er nun die Thür des

Comtoirs geöffnet und vor sich rechts und links an hohen Pulken ein Duzend emsig vertiefter Schreiber gewahrte.

Er bot ihnen einen lauten guten Tag. Keiner antwortete ihm. Er wiederholte nach einer Pause noch einmal die Begrüßung, und mit einem scharfen Blick ihn messend, fragte der Nächststehende: „Was haben Sie?“

„Bitte unterthänigst, ich möchte gern den Herrn sprechen.“

„Dort!“ war die Weisung, indem er rückwärts nach einer Ecke des großen Zimmers zeigte. Langsam und schwer schritt der Tischler durch den Saal; es war ihm, als wenn Blei in seinen Füßen läge.

Da saß der Kaufmann, die Stirn nachdenkend in die Hand gestützt, als, aus Verlegenheit plump und blind gemacht, der Tischler, gegen die offene Thür des Gitters rennend, den Tieffinnigen plötzlich aus seinen Gedanken riß. Hastig fuhr er empor. „Was wollt Ihr?“ Doch da war an keine Antwort zu denken. Alle im Sinne gehalten und von der klugen Ehehälfte ihm eingepägten schönen Worte waren dahin, er war buchstäblich, wenn auch nicht mit der Thür in's Haus, doch, was noch schlimmer war, dem Herrn beinahe auf die Nase gefallen. Er stand wie versteinert. „Nun was wollt Ihr,“ fragte der Herr den Sprachlosen und erkannte ihn nicht wieder.

„Verzeihen Sie, mein Herr, ich war, ich bin, ich komme — der Tischler, der die große Ehre hatte, für Sie zu arbeiten.“

„So, so! — und nun wollt Ihr vorfragen? — Ich habe noch Nichts wieder. Ihr braucht Euch auch nicht zu bemühen, ich werde schicken, wenn ich Euer benöthigt bin. Vielleicht bald. Adieu!“

„Ach,“ fing der zerschmetterte Handwerker wieder an, „der Herr möge nicht böse werden, aber ich möchte Sie wohl bitten um den Betrag des Gelieferten, ich habe kein Capital und —“

Verdrießlich erhob sich der Kaufmann.

„Ich bezahle nur halbjährlich; auf andere Termine können wir uns nicht einlassen, das macht uns zu viel Umstände. Laßt Euch dort beim Cassirer ausbezahlen! Doch das ist mal gewesen. Ihr müßt keine Arbeit annehmen, wenn Ihr nicht so lange creditiren könnt.“ — Und so winkte er einem ihm zunächst sitzenden jungen Manne, demselben aufgebend, dem Tischler die Summe auszuzahlen.

Stumm nahm dieser das Geld in Empfang, und an das Pult des Kaufmanns gehend, um zu unterzeichnen, floß, erpreßt von dem Gedanken: „Du kannst in Zukunft eine solche Arbeit doch nicht wieder annehmen, denn deine Armuth verschließt dir jede Hoffnung dazu“, eine Thräne über seine Wange.

Der Kaufmann bemerkte sie.

Stumm und niedergebeugt verneigte sich der Tischler und ging. Als er die Hälfte des Zimmers durchschritten hatte, rief ihn der Kaufmann zurück. „Hört einmal, Meister, von den Stühlen könnt Ihr mir noch ein Duzend liefern, und ich habe auch in der nächsten Woche Mehreres. Doch damit Ihr mir in Zukunft nicht alle Augenblicke beschwerlich werdet, und weil Ihr mir doch kein halbes Jahr Credit geben könnt, so will ich Euch creditiren. Zahlen Sie dem Manne noch 400 Thaler!“ sprach er zu dem Cassirer und blickte auf das Papier.

Sprachlos stand der Tischler da, im Innersten erschüttert; doch jetzt ging er rasch auf den Kaufmann zu, ergriff dessen Hand und drückte sie herzlich an seine Lippen. „Dank,“ stammelte er, „Dank, guter Herr!“

„Laßt das, lieber Freund! Wenn Ihr ein ehrlicher Mann seid, so braucht es des Dankes nicht. Doch hier kein Aufsehen; solche Scenen gehören nicht auf's Comtoir, hier wohnt keine Herzlichkeit. Geht mit Gott! Ich komme bei Euch vor und will einmal selbst nach Eurer Wirthschaft sehen. Adieu!“

Froh und überglücklich kehrte der Tischler zurück. Fleißig arbeitete er, und durch des angesehenen Kunden Hülfe war er bald ein gemachter Mann.

Der reiche Kaufmann aber fühlte an jenem Morgen eine sonderbare Regung in seinem Herzen, daß er seit dieser Zeit noch manche Thräne hervorlockte. Doch war es immer — eine Thräne der Dankbarkeit. —

Sprüche in Trierer Mundart.

Heirohd meich, aal Anneleis'schen,¹
Mer säd², dau wärschd ju reich;
Es gieht mer³ nödd⁴ omm'd⁵ Reichsein,
Ed giehd mer nor omm deich!

1 Alt Annalieschen. 2 Man sagt. 3 Geht mir. 4 Nicht. 5 um's

Ihnder¹ göffd² e Kieselstaan
Du em Döbbsche³ möll,⁴
Als en Fraa von hihrem Sönn⁵
En hoorbraad weiche wöll.

1 Eher 2 gibt, wird. 3 Töpschen. 4 mürb, weich. 5 ihrem Sinn.

Eich honn e schie¹ Schätzchen,
Ätwer reich öss² ed nödd:
Wadd nozzt mich ded Reichsein?
Ded Geld lösst mer nödd.
Mei Schätzchen öß fleißig,
Wie aand³ off der Welt,
Du seinen ziehn Föng'ren⁴
Stichd e Reichdomm von Geld.
Mei Schätzchen öß sporsam,
Verständig on fromm:
Eich denke, mir kommen
Om Änn⁵ doch eromm.

1 schön. 2 ist. 3 eins. 4 Fingern. 5. am Ende.

M l l e r l e i.

Kein Gott. Nachdem im Jahre 1793 der revolutionäre Convent in Frankreich das thörichte und frevelhafte Dekret erlassen hatte, „es gibt keinen Gott“ und später doch der blutgierige Robespierre selbst es nicht gerathen fand, lange eine solche Lehre predigen zu lassen, vielmehr durch den Convent auf's Neue hatte dictiren lassen, daß doch ein höchstes Wesen vorhanden sei, „die Seele des Menschen ewig lebe“, machte der Wandsbecker-Vote dieses Verfahren wahnwitziger Menschen in folgenden Versen lächerlich:

O Gott, Du darfst nun wiedersein,
So will's der Herr der Franken.
Schick' ihnen doch ein Englein,
Und laß Dich schön bedanken!

Marktpreise am 17. Mai 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	R.	S.	l.	R.	S.	l.
1 Centner Kartoffeln	1	3	—	1	2	6
1 Pfund Butter	—	14	—	—	13	—
1 Duzend Eier	—	7	—	—	6	6